

## Einleitung

Wie wird man hundert Jahre alt? Das fragte man unwillkürlich, wenn man Herrn Eisl gegenüber saß.

*„Ich hab einfach so gelebt“, gab er zur Antwort, „mit viel Arbeit, viel Optimismus, man muss alles so nehmen, wie es kommt, immer vorausschauen, nicht resignieren und nicht grübeln, wenn man etwas nicht ändern kann.“*

Matthias Eisl wurde gegen Ende des Ersten Weltkrieges geboren. Es gab noch kein Frauenwahlrecht, das wurde erst 1918 eingeführt, und am Bauernhof herrschte eine strikte Hierarchie. Man lebte streng katholisch, nichts wurde hinterfragt. Das war die gottgegebene Ordnung.

„Das Leben war gekennzeichnet von schwerer körperlicher Arbeit, Kinderarbeit war auf den Bauernhöfen selbstverständlich. 34 Prozent der Schulkinder mussten neben der Schule arbeiten.“<sup>1</sup>

Und doch bestand auf dem Land, in dem von mir beschriebenen Umfeld, die Möglichkeit, sich zu ernähren und nie hungern zu müssen, während es in den Städten in der Nachkriegszeit am Notwendigsten fehlte.

Die galoppierende Inflation nach dem Ersten Weltkrieg führte zur Währungsreform, die Herr Eisl bewusst miterlebte. Er erinnerte sich: *„Ein Kaiserer (Käser) kam zu uns und zeigte uns eine weiße Münze, auf der 1.000 aufgedruckt war. Die war auf einmal nur mehr zehn Groschen wert.“* Man half sich mit Tauschhandel, dadurch kam es zu einem Austausch, Kulturgüter gegen Nahrungsmittel, zwischen den Bürgerhäusern der Städte und den Bauernhöfen auf dem Land.

Von der Wirtschaftskrise 1929 blieb niemand verschont. Durch die steigende Arbeitslosigkeit hatten die Leute kein Geld, um etwas zu kaufen. Der Metzger brauchte wenig Schlachtvieh, da sich kaum jemand Fleisch leisten konnte. Die Bauern konnten ihm daher ihre Schweine nicht verkaufen. Man meisterte die schwere Zeit durch engen Zusammenhalt, mit Nachbarschaftshilfe und nach wie vor aufgrund des Austausches von Gütern.

Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges bewirtschaftete Herr Eisl mit Hilfe von Zwangsarbeitern den Hof und erlebte die schwierige Nachkriegszeit mit dem Mangel an fast allen Gütern des täglichen Bedarfs. Die Zeit des Wirtschaftswachstums, die mit dem technischen Fortschritt viele Erleichterungen des täglichen Lebens mit sich brachte, sah er als die beste Zeit in seinem Leben. Er sagte: *„Ich habe mit meiner Frau mit der Maschine gestrickt und war ziemlich sorgenfrei. Das Geschäft hat meine Frau geführt, die steuerlichen Sachen habe ich gemacht und nebenbei die Bienen und den Garten betreut. Ich war immer ein optimistischer und zufriedener Mensch. Gierig zu sein bringt nichts, man soll mit dem, was man hat, zufrieden sein.“*

In den hundert Jahren seines Lebens hat Herr Eisl erlebt, wie die Pferdekutschen durch Autos ersetzt wurden, Pferde und Ochsen als Zugtiere in der Landwirtschaft dem Traktor wichen, sowie Mähdrescher und Melkanlage den Bauern die schwere körperliche Arbeit abnahmen.

Diese gewaltigen Umwälzungen in der Landwirtschaft im zwanzigsten Jahrhundert hat er miterlebt und mitgestaltet.

Die Verbreitung von Radio und Fernsehen brachte eine Fülle von Informationen in jedes Haus.

Das Leben der Menschen hat sich so unglaublich verändert, dass es spannend ist, zur Basis zurückzukehren, sich zu erinnern, wie so manche Grundlagen unserer Alltagskultur ausgesehen haben.

Es war nicht alles besser, so wie es früher war, es war anders. Jede Zeit hat ihre Überlebensstrategien. Man hat sich vielfach arrangiert, vieles vermisste man nicht, weil es allen gleich ging. Die Schere zwischen arm und reich war nicht spürbar, die Neidgesellschaft, im Vergleich zu heute, kaum vorhanden.

Die Kinder hatten einen langen, oft beschwerlichen Schulweg. Wie man vielfach hört, hatten sie dabei auch viel Spaß miteinander. Heute werden sie bis zum Schuleingang gefahren.

Technische Errungenschaften haben viele Handreichungen des Lebens wesentlich erleichtert und dadurch auch beschleunigt. Der soziale Zusammenhalt jedoch, auch das Miteinander beziehungsweise Füreinander der Generationen, geriet vielfach ins Hintertreffen.

Herr Eisl hatte die Begabung, sich an alle wichtigen Ereignisse seines Lebens bis ins Detail genau zu erinnern und er war auch bereit, seine Erlebnisse und Erkenntnisse aus hundertjährigem Erfahrungsschatz weiterzugeben. Er sagte: *„Ich gebe gerne mein Wissen weiter. Manchmal wundere ich mich selbst, dass ich mich noch so genau erinnere, wie es früher war. Es ist für mich so, als wäre es gerade erst gewesen.“*

Vieles erscheint einem heute unglaublich, es ist eine untergegangene Welt.

In vielen Stunden habe ich mit Staunen den spannenden Erzählungen Herrn Eisls gelauscht, in denen er mir Einblicke in sein Leben gab. Manches hat er beim nächsten Treffen ergänzt und vieles musste ich nachfragen, was mir beim Aufschreiben nicht ganz klar war.

Seine Geschichten beinhalten nicht nur die persönlichen Erfahrungen, sondern auch eine Fülle familien- und zeitgeschichtlich interessanter Schilderungen über seine Heimatgemeinde Henndorf.

Es kam einige Male vor, dass ich es kaum fassen konnte, was ich gerade von ihm gehört hatte und ausstieß: *„Das ist doch unglaublich.“* Dann lächelte er freundlich und entgegnete: *„Ja, ja, die Welt ist ein Narrenhaus.“*

Alle Gespräche wurden mit einem Diktiergerät aufgenommen und anschließend in Alltagssprache (statt der Mundart) verschriftlicht. Dabei habe ich die einzelnen Geschichten von Herrn Eisl in direkten Zitaten und erzählend wiedergegeben. Es war mir auch ein Anliegen, sie in größere Zusammenhänge zu bringen und wo sinnvoll und nötig mit (ingerückten) Kommentaren zu ergänzen.

Für das Zustandekommen dieses Buches bedanke ich mich bei folgenden Personen:

Matthias Eisl, der mir die Geschichten seines Lebens erzählt hat;  
seiner Schwiegertochter Hilde und seinem Sohn Andreas, die mich viele Male in ihr gemütliches Heim eingeladen haben, wo ich die Erzählungen aufnehmen konnte;

Hilde Eisl für ihre Notizen von „Opas Erinnerungen“, die ich aber dann alle von ihm authentisch hören und aufzeichnen durfte;

Andreas Eisl für das Bereitstellen und Bearbeiten der Familienfotos und das Korrekturlesen des Textes;

Mag. Monika Brunner vom Freilichtmuseum Großmain, die mir für das Buch wertvolle Fotos zur Verfügung gestellt hat;

Ing. Franz Wagner für die Fotos aus seinem Privatarchiv;

Franz Schimpl für die Unterstützung bei der Suche im Gemeindearchiv;  
Sibylle Schmid, Direktorin der Volksschule Henndorf, für Einblicke in die hundert Jahre alte Schulchronik.

Die Begeisterung, die ich beim Eintauchen in eine längst vergangene Zeit empfunden habe, möchte ich nun gerne in folgendem Buch an Sie weitergeben.

Liselotte Douschan, Sommer 2018

## Herkunft

Matthias Eisl wurde am 31.10.1917 am Hof Gumersill, in Fischtaging 21, Gemeinde Seekirchen, geboren. Gumersill liegt am Rande des Gemeindegebietes von Seekirchen. In der Seekirchner Ortschronik ist vermerkt, dass Gumersill (Sölde des Guntmar) bereits 1475 erwähnt wird.<sup>2</sup>



Abb. 1 Der Hof von Gumersill mit der später beschriebenen Uhr, die über das Dach des Schuppen reicht.

Die drei größten Bauernhöfe der Gemeinde waren Hipping, mit den größten Wiesenflächen, Kreuz, mit den größten Äckern, und Gumersill war mit damals elf Hektar Waldbesitz der größte Waldbauer der Gemeinde.

Die Bewohner der Bauernhöfe an der Grenze zwischen Seekirchen und Henndorf nahmen seit jeher am kirchlichen und dörflichen Leben Henndorfs teil, obwohl sie eigentlich Seekirchner sind, da Henndorf wesentlich näher liegt.

Matthias Eisl war das dritte von fünf Kindern. Seine Geschwister waren Maria, geb. 1914, Andreas, geb. 1915, Lisi, geb. 1920, und Anna (Nani), geb. 1926. Seine Eltern, Maria (1900-1984) und Andreas Eisl (1892-1976) wurden beide 84 Jahre alt.



Abb. 2 und 3 Die Eltern von Matthias Eisl

Der Urgroßvater, Andreas Eisl, ein sehr rühriger, geschickter Mann, fuhr 1873 zur Wiener Weltausstellung und holte sich dort die Anregung für eine Apfelmühle und eine spezielle Mostpresse mit zwei Spindeln an Stelle der einen, die bisher üblich war. Daheim baute er die Geräte nach. Mit der Apfelmühle wurden die Äpfel zerkleinert und für die Mostpresse vorbereitet. Jeder Bauernhof hatte einen großen Obstgarten zur Erzeugung von Most und Süßmost. Der Most durfte nie ausgehen. Eine Apfelmühle jedoch gab es nur in Gumersill, ebenso wie die spezielle Obstpresse. „Nur wir in Gumersill“, stellte Herr Eisl fest, „waren zur Mosterzeugung eingerichtet. Daher kamen auch die anderen Bauern der Umgebung und benützten unsere Geräte. Einmal kam es vor, dass in der Apfelmühle ein Stein landete und sie kaputt ging.“

Dieser Urgroßvater fertigte auch einen Stempel an, indem er auf einem Holzbrett den Namen Gumersill in Spiegelschrift einkerbte, anschließend schwärzte und unter anderem auf Säcken aufdruckte. Die schwarze Farbe stellte er selbst her, wobei die Zusammensetzung nicht mehr genau bekannt ist, Ruß war sicher einer der Bestandteile.

Ein weiteres Gerät, das der Urgroßvater auf der Wiener Weltausstellung abgezeichnet und daheim nachgebaut hatte, war die Sensendengelmachine zum Treten. Durch das Dengeln wird die Schneide der Sense geschärft. Mit der Maschine schlug der Hammer automatisch und regelmäßig auf das Sensenblatt. Das ging wesentlich schneller, als mit der Hand. *„Sechs bis sieben Leute sind bei uns, hintereinander versetzt, gestanden und haben gleichzeitig gemäht“,* das sah Herr Eisl deutlich vor sich. *„Während sie jausneten, habe ich alle ihre Sensen gedengelt, so schnell ging das mit der Maschine. Die eigentliche Kunst, um eine gute Schneide zu bekommen, war aber das Wetzen. Wenn das jemand nicht richtig kann, ist die Schneide schnell weg. Dabei wird mit einem Wetzstein die Klinge der Sense nachgeschärft. Eine Magd sagte einmal, ich hätte meine Sense besser gedengelt als ihre. Daraufhin habe ich unsere beiden Sensen ausgetauscht und sie hat schnell gemerkt, dass es am Wetzen und nicht nur am Dengeln liegt, wie scharf eine Sense schneidet. Hätte ich das nicht gemacht, wäre ich der Sündenbock gewesen, der die Sensen unterschiedlich dengelt.“*

Völlig außergewöhnlich für einen Bauern zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts pilgerte der Urgroßvater auch nach Israel.

Der Großvater, der ebenfalls Andreas Eisl hieß, war von 1874 bis 1883 und von 1889 bis 1890 Salzburger Landtagsabgeordneter. Er erreichte durch einen Prozess mit der Gemeinde Seekirchen, dass seine Kinder anstelle von Seekirchen in das wesentlich nähere Henndorf zur Schule gehen durften. Nach Seekirchen gab es damals im Winter keinen Weg. Die Kinder von Haberg, Wallberg und Dreieichen durften von diesem Zeitpunkt an ebenfalls in Henndorf zur Schule gehen, was eine große Erleichterung bedeutete.

In einem Brief der Schulleitung Henndorf an die Gemeinde aus dem Jahr 1875 ist zu lesen, dass in diesem Jahr ein Schüler aus „Gumersöll“ die Volksschule Henndorf besuchte.<sup>3</sup>

*„Der Großvater hatte eine kleine Werkstatt, die wir „Bistlkammer“ nannten. Darin standen auch eine Hobelbank und eine Drechselmaschine zum Treten (das heißt mit mechanischem Fußantrieb). Der Antrieb war mit einem hohlen Behälter verbunden, in dem sich kleine Schotterkörner befanden. Man musste so schnell treten, dass es nicht mehr schepperte, denn durch die Fliehkraft klebte der feine Schotter an der Wand des Hohlraumes. Sobald man kein Geräusch mehr hörte, war die richtige Geschwindigkeit zum Drechseln erreicht. Ich habe selbst noch damit gedrechselt.*

*Ich fühlte mich seit jeher als Henndorfer. Daheim bist du dort, wo du in die Schule und in die Kirche gehst, denn da kennst du ja alle Leute.“*